

## Einleitung

---

So viel steht fest: Der Wunsch nach einer Korrektur und Verbesserung der menschlichen Natur ist so alt wie die Menschheit selbst. Heute jedoch bieten sich für derart tief greifende »Baumaßnahmen am menschlichen Körper« immer perfektere (medizinische) Technologien an. Man denke dabei z.B. an Phänomene wie die derzeit boomende Schönheitschirurgie oder die augenfällige Zunahme eines buchstäblich unter die Haut gehenden Körperschmucks (Tätowierungen, Piercings etc.), an die unter dem Stichwort *body shaping* firmierende Fitness-Welle oder das Doping im Leistungssport, an Anti-Aging-Programme oder den sich verschärfenden Schlankheitswahn (Essstörungen, Diätpillen etc.), an den steigenden Konsum so genannter Lifestyle-Psychopharmaka (Viagra, Prozac u.a.) oder die medizinisch-neurologische Manipulation von Hirnvorgängen durch »Hirnschrittmacher« sowie nicht zuletzt auch an die bereits in naher Zukunft machbar erscheinende Praxis gentechnischer Perfektionierung.

Während die biopolitische Diskussion um die Frage, inwiefern die medizinisch-technischen Fortschritte unserer Zeit legitime Hoffnungen auf eine zunehmende Befreiung des Menschen von Krankheiten und Leiden nähren, unvermindert anhält, gerät erst langsam in den Blick, dass sich etwas abseits der damit verknüpften ethisch-moralischen Grundsatzfragen, längst ein in evaluativer Hinsicht noch wenig erschlossenes, wenngleich äußerst zukunftsträchtiges Anwendungsgebiet von eben solchen Körpertechniken aufgetan hat, die eine *nicht-krankheitsbezogene* Behandlung und Manipulation, ja, eine Verbesserung der menschlicher Natur bewirken sollen. Im Mittelpunkt all dieser und ähnlicher Techniken aktiven *Life Stylings* steht der Versuch einer gezielten Manipulation, Modifikation und Potenzierung des menschlichen Körpers, der derzeit auf neue und erst noch aufzuklärende Weise an seine natürlichen Schranken stößt. Im Rahmen einer zunehmend »nachfrageorientierten« Medizin ändern sich die Rollen: Der

Patient wird zum Kunden, der Arzt gerät zum Dienstleister, aus Therapie wird »Enhancement«.<sup>1</sup>

Wo aber liegen die Grenzen zwischen kreativer Selbstgestaltung und autoaggressiver Selbstverstümmelung, zwischen autonomer Selbstverwirklichung und gesellschaftlicher Anpassung, zwischen einer Befreiung des Menschen von den Fesseln der Natur und der Hybris einer »transhumanen Expansion«? Fragen dieser Art sind es, die im vorliegenden Sammelband unter dem Motto *no body is perfect* aus philosophischer, medizinethischer, psychologischer, ästhetischer und kulturwissenschaftlicher Sicht diskutiert werden sollen. Der Titel des Buches kann dabei einerseits als motivierende Selbstbeschreibung jener spätmodernen Individuen gelesen werden, die auf die genannten Körperselbsttechniken zurückgreifen, andererseits aber auch als die eher unaufgeregte Reaktion ihrer Kritiker, von denen hier einige zu Wort kommen werden. Die einzelnen Beiträge des Sammelbandes wollen Standpunkte markieren, aus deren Sicht der beschriebene Phänomenbereich weder unkritisch als Ausdruck eines spät- oder gar postmodernen Lebensgefühls gepriesen, noch simplifizierend als Verfallszeichen einer degenerierten Kultur denunziert wird. Das Themenfeld soll daher weder dem bisweilen gefährlich affirmativ wirkenden Diskurs um so genannte *patchwork identities* noch den durchweg kulturpessimistischen Deutungsversuchen der konservativen Kulturkritik überlassen werden. Dabei lassen sich – phänomenübergreifend – mindestens fünf zentrale Leitfragen unterscheiden, die im Rahmen der hier versammelten Beiträge jeweils unterschiedlich akzentuiert werden:

(1) Welche wachsende Bedeutung bzw. Funktion kommt manipulativen Körperselbsttechniken im Rahmen der *existenziellen Lebensführung* einzelner Individuen zu? Fragt man nach dem persönlichen Stellenwert, den perfektionierende Enhancement-Maßnahmen im Leben jener Menschen besitzen, die sie – an sich selbst – vornehmen oder vornehmen lassen, so ist häufig von »Lebensqualität«, »wichtigen Erfahrungen«, »Selbstüberwindung« oder schlicht von »Spaß« die Rede. Aus Sicht der Betroffenen ergibt sich somit ein gänzlich neues medizinisch-technisches Anwendungsfeld: die *wunscherfüllende Medizin*. Dem vermeintlichen Zuwachs an Wohlbefinden auf Seiten der Nutznießer entsprechender Praktiken stehen jedoch auf Seiten kritischer Beobachter zahlreiche Befürchtungen gegenüber. Gewarnt wird z.B. vor fatalen Selbsttäuschungen und zwanghafter gesellschaftlicher

1 | Einen ersten thematischen Überblick verschaffen: Michael Fuchs u.a.: *Enhancement. Die ethische Diskussion über biomedizinische Verbesserungen des Menschen*, drze-Sachstandsbericht, Bonn 2002; President's Council on Bioethics: *Beyond Therapy. Biotechnology and the Pursuit of Happiness*, Washington D.C. 2003.

Anpassung, vor unwiderruflichen Grenzüberschreitungen oder gar vor einer sich ausweitenden Tendenz zur Selbstzerstörung.

(2) Wie lässt sich die gemeinte Entwicklung darüber hinaus *kulturhistorisch* einordnen? Zweifelsohne belehren uns zahlreiche kulturhistorische, anthropologische und ethnologische Studien darüber, dass es zu allen Zeiten und in allen Kulturen Techniken der Körperverschönerung und -perfektionierung gegeben hat. Das wachsende Aufkommen medizinisch-technischen Enhancements wirft aber die Frage auf, ob es sich hierbei um eine bloße Fortsetzung von historisch und kulturell eher vertrauten Phänomenen der Körperzucht und -zierde handelt oder ob damit nicht doch eine gänzlich neue Stufe der menschlichen Selbstverbesserungspraxis erreicht ist. Der Verdacht ist kaum mehr von der Hand zu weisen, dass der in unseren westlichen Gesellschaften zu beobachtende Zuwachs entsprechender Praktiken längst ein bedrohliches, zumindest aber diskussionswürdiges Ausmaß angenommen hat.

(3) Mit der kulturhistorischen Perspektive eng verknüpft ist die Frage, wie diese Phänomene *zeitdiagnostisch* verortet werden müssen. Was hat der augenfällige Zuwachs an perfektionistischen Körpermanipulationen mit der kulturellen und sozioökonomischen Lage zu tun, mit der sich spätmoderne Individuum nach der Jahrtausendwende konfrontiert sehen? Reagieren die Anhänger des Körper-Enhancements auf Stimmungen, Erwartungen und vielleicht auch Zwänge ihrer Lebenswelt? Der mitunter geradezu monströs anmutende Umbau des menschlichen Körpers im Zuge von Schönheitschirurgie, Bodybuilding, Piercing u.Ä. weckt nicht zuletzt den Verdacht, dass man es mittlerweile mit einer *Dialektik der Selbstvervollkommnung* zu tun hat: Das menschliche Streben nach Selbstperfektion schlägt mehr und mehr in Selbstzerstörung um.

(4) Welche, im weitesten Sinne, *politischen* Implikationen ergeben sich aus der hier skizzierten Enhancement-Problematik? Einst stand die medizinisch-technische Verbesserung der *conditio humana* im Dienste der Befreiung des Menschen von den Zwängen einer übermächtigen Natur. Diese Verbesserung galt als fester Bestandteil jenes größeren politischen Projekts, das menschliche »Emanzipation« genannt wurde. Ist dem noch immer so oder haben sich die gemeinten Umbautätigkeiten inzwischen verselbständigt? Fragt man nach dem normativen Fluchtpunkt der heute gängigen oder aber in naher Zukunft machbaren Körperselbsttechniken, so kann von einer radikalen Individualisierung utopischen Denkens gesprochen werden, wenn man den biopolitischen Umstand bedenkt, dass der Angriffspunkt dieser Praktiken längst nicht mehr der großformatige Körper des Gesellschaftlichen, sondern der gestählte *body* Einzelner ist. Offenbar lautet das politische Programm derzeit: Vom Sonnenstaat zum Astralkörper.

(5) All diese Überlegungen laufen auf die grundlegende Frage hinaus,

ob sich die in diesem Buch diskutierten Körperselbsttechniken am Ende einer spezifisch *ethisch-moralischen* Bewertung unterziehen lassen. Bei der Beschreibung und soziokulturellen Verortung von eindeutig nicht-krankheitsbezogenen Praktiken ist man unweigerlich mit der Frage konfrontiert, ob es »objektive« Kriterien gibt, anhand derer die gemeinten Techniken begrüßt oder aber kritisiert werden können. Gibt es moralische Grenzen der Selbst- und Fremdverfügung über den Körper? Was darf ich selbst, was dürfen andere meinem Körper antun? Gehen mit den auf der »Verbraucherseite« gehegten Hoffnungen auf eine wunscherfüllende Medizin nicht auch entsprechende *Rechte* auf Erfüllung dieser Wünsche einher? Und welche Verantwortlichkeiten ergeben sich auf Seiten derjenigen, die beim Enhancement tatkräftig behilflich sind? Kurz: Wann und wem muss Enhancement verboten werden, wann und wem sollte es erlaubt sein?

Zusätzlich erschwert wird die Bearbeitung der mit diesen fünf Problemkomplexen verknüpften Fragen dadurch, dass man es bei der Beurteilung von einzelnen, konkreten Enhancement-Maßnahmen mit einigen konzeptionellen Schwierigkeiten zu tun hat: Unklar ist, erstens, wo genau die Grenze zwischen Therapie und Enhancement zu ziehen ist und wie diese Grenzziehung begründet werden kann. So dürfte z.B. die pharmakologische Versorgung eines an Grippe erkrankten Menschen als fraglos legitim eingestuft werden, während der Einsatz von Dopingmitteln im Leistungssport überwiegend als *ethisch-moralisch* problematisch angesehen wird. Wie aber verhält es sich im Fall der präventiven Impfung? Wird nicht auch hier eine gezielte »Verbesserung« der menschlichen Natur vorgenommen? Zu bedenken ist, zweitens, dass die gleiche medizinische Technik einmal als Therapiemaßnahme begrüßt, im anderen Fall als unzulässiges Enhancement kritisiert werden kann. Man nehme das Beispiel der Schönheitschirurgie: Dient eine medizinische Operation der Wiederherstellung eines bei einem Unfall schwer verletzten Gesichts, wird sie einhellig als sinnvoll und wünschenswert angesehen; geht es hingegen um die völlige Umgestaltung von ansonsten unversehrten Gesichtszügen nach dem Vorbild eines berühmten Pop- oder Filmstars, wird der Eingriff vermutlich auf Kritik stoßen. Schließlich wird man, drittens, bei der Sichtung und Evaluation des Phänomenbereichs stets zwischen *ausgleichenden* oder aber *Vorteile verschaffenden* Formen von Enhancement unterscheiden müssen. Handelt es sich um den Versuch einer Kompensation unverschuldeter, natürlicher Benachteiligungen, z.B. von körperlichen Behinderungen, dürften entsprechende Maßnahmen weniger kontrovers diskutiert werden, als wenn es darum geht, sich auf künstlichem Wege einen »unnatürlichen« Vorsprung zu verschaffen; etwa durch die Verlängerung der Arme und Beine eines Basketballspielers.

Wie auch immer man sich in diesen drei konzeptionellen Grundsatz-

fragen zu positionieren versucht, rasch wird dabei deutlich werden, dass bislang keine klaren Maßstäbe absehbar sind, die eine genauere Grenzziehung zwischen Therapie und Enhancement sowie zwischen eindeutig legitimen, medizinisch indizierten Anwendungen und gegebenenfalls illegitimen Formen einer perfektionistischen Körpermanipulation möglich machen würden. Entsprechend begeben sich die in diesem Band versammelten Autorinnen und Autoren auf die Suche nach derartigen Beurteilungskriterien, mit dem Ziel, dadurch zu einem besseren Verständnis der unter den Enhancement-Begriff fallenden Einzelphänomene beizutragen.

## Zu den Beiträgen

Der diskursive Horizont, der durch die Beiträge des Buches abgesteckt wird, lässt sich in etwa wie folgt umreißen: Was hat das medizinisch-technisch unterstützte *Life Styling* unserer Tage mit dem ethisch, moralisch, psychologisch und auch ästhetisch gelingenden Leben zu tun? Dabei soll das genuin transdisziplinäre Thema aus möglichst unterschiedlichen Perspektiven in den Blick kommen.

Die im ersten Abschnitt unter dem Titel »Transhumane Expansion« versammelten Beiträge sondieren zunächst, und zwar vornehmlich aus philosophischer Sicht und eher grundsätzlich, das spezifische Terrain, das mit der Frage nach der medizinisch-technischen Perfektionierung und Überwindung der menschlichen Natur betreten ist. Liegt in der biotechnischen Neuerfindung oder Überschreitung der bisherigen biologischen Grenzen der Gattung nicht auch ein *Wert*? Vor dem Hintergrund dieser Frage ordnet *Ludwig Siep* die Argumente, die jeweils für und gegen das Vorhaben einer Verbesserung der Natur des Menschen sprechen. Dabei, so Siep, müssen mindestens drei irreduzible Grundsatzfragen unterschieden werden, bevor es zu einer ethisch-moralischen Bewertung einzelner Enhancement-Maßnahmen kommen kann: Ist medizinisch-technisches Enhancement grundsätzlich »geboten«? Oder muss es vielmehr prinzipiell »verboten« werden? Und wenn dies beides nicht der Fall ist: Unter welchen Umständen sollte es »erlaubt« sein? Ein Argument, das für die Verbotenheit von Enhancement sprechen könnte, lautet, dass die »menschliche Natur« einen intrinsischen Wert besitzt. *Kurt Bayertz* und *Kurt W. Schmidt* skizzieren in ihrem gemeinsamen Beitrag einige der Hintergrundannahmen dieses Arguments. Sie weisen auf die Begründungslasten hin, die wir uns aufbürden, wenn wir der menschlichen Natur einen inhärenten Wert zuschreiben, und diskutieren anschließend – vor dem Hintergrund des heute populären Ideals der »Authentizität« – zentrale Motive der Körperveränderung bzw. Körperverbesserung. Was aber meinen wir überhaupt, wenn wir von »Verbesserung«

oder »Optimierung« sprechen? Welche Maßstäbe können wir heranziehen, um Defizite unserer Psyche oder unseres Körper zu identifizieren, deren Normalität zu definieren oder aber ihre Optimierung in den Blick zu nehmen? *Christian Lenk* problematisiert in seinem Beitrag einige der derzeit gängigen Theorien über Krankheit und Gesundheit, um mit Blick auf die Beurteilung der Enhancement-Frage für einen handlungstheoretischen Ansatz im Anschluss an Lennart Nordenfelt zu plädieren. *Andreas Bachmann* und *Klaus Peter Rippe* treten in ihrem Beitrag noch einmal einen Schritt zurück und diskutieren die Frage, ob es Ziele einer auf Enhancement gerichteten *Forschung* gibt, die intrinsisch moralisch falsch sind. Im Rückgriff auf Beispiele aus Film und Literatur gehen sie der Frage nach, wo die modernen Technologien an eine Grenze stoßen, die aus ethischen Gründen nicht überschritten werden darf.

Der zweite Abschnitt »Arbeit am eigenen Fremdkörper« spürt den autoaggressiven Tendenzen der unter den Enhancement-Begriff fallenden Körperpraktiken nach. Unter dem Motto »Wer vom Transhumanen sprechen will, kann über Humanismus nicht schweigen« setzt sich *Matthias Kettner* mit unterschiedlichsten Varianten des so genannten Trans- oder Posthumanismus auseinander, dessen Anhänger dazu neigten, das Interesse an Emanzipation einseitig individuell auszulegen. Ein humanistisches Selbst- und Weltverhältnis könne sich jedoch nur dort entfalten, so Kettner, wo sich die Einsicht durchsetzt, dass das eigene Leben, wenn es gelingen soll, nicht autark, sondern in »transindividuellen Lebensformen« geführt und verkörpert werden müsse, sonst werde es in transhumane Körperfeindlichkeit umschlagen. Aus genuin psychoanalytischer Sicht bringt *Benigna Gerisch* Licht in die lebensgeschichtliche Genese selbstschädigenden Verhaltens. Trotz zahlreicher seelischer und biographischer Gemeinsamkeiten, die vor allem das verdinglichte »Körperselbstbild« der sich selbst schädigenden Akteure betreffen, müssen nicht zuletzt *geschlechtsspezifische* Unterschiede festgehalten werden. So ist z.B. fraglich, warum Frauen in einem sehr viel höheren Maße als Männer zu autoaggressivem Verhalten neigen. *Thomas Schramme* sucht eine Antwort auf die Frage, welche spezifischen ethisch-moralischen Gründe überhaupt gegen Praktiken der Selbstverstümmelung sprechen und ab wann paternalistische Eingriffe in das Selbstbestimmungsrecht der Akteure zu rechtfertigen sind. Nach Zurückweisung der heute geläufigen Erklärungsversuche kommt Schramme zu dem Ergebnis, dass allein der Hinweis auf den Körper als »Quelle anthropologischer Werte« das noch immer weit verbreitete Unbehagen in Bezug auf selbstschädigendes Verhalten zu erklären vermag.

Im dritten Abschnitt »Bin ich schön?« werden dann einzelne, konkrete Enhancement-Maßnahmen, die ausdrücklich der Verschönerung des Körpers dienen, unter die Lupe genommen. *Johann S. Ach* befasst sich in sei-

nen Anmerkungen zur ästhetischen Chirurgie mit der – auf den ersten Blick widersprüchlichen – Beobachtung, dass die Schönheitschirurgie einerseits neue Möglichkeiten der Selbstbestimmung und der Selbsterschaffung zu eröffnen scheint, dass aber andererseits die handlungsleitenden Motiven und Normen bei ästhetisch-chirurgischen Eingriffen zumindest teilweise kulturell und sozial vorgeprägt sind. *Alexandra Deak* konstatiert einen geradezu offenkundigen, aber nur selten erkannten Zusammenhang von populären Diätpraktiken und psychopathologischen Essstörungen. Der sich im 20. Jahrhundert mehrstufig vollziehende Wandel anerkannter Schönheitsideale vom »runden« weiblichen Körper zunächst zur »Schlankheit« und dann zur »Magerkeit« geht mit einem Siegeszug moderner Diätmethoden und *zugleich* auch mit einem wachsenden Ausmaß klinischer Essstörungen einher, deren gemeinsamer Ursprung, so Deak, ein ersatzreligiöses Heilsversprechen ist. Ebenfalls von einer unterschweligen Sehnsucht scheinen Praktiken schmerzhaften Körperschmucks motiviert zu sein, denen sich *Julia Schoch* am Beispiel von Tätowierungen zuwendet. Deren mittlerweile massenhaftes Aufkommen ist von einem offenkundigen Paradox gekennzeichnet: Das Tattoo soll Individualität und Unangepasstheit signalisieren, dabei ist es längst selbst zur Konvention geworden. Tätowierungen, so Schoch, sind als Zeichen, die nichts mehr zeigen, als »Signal« zu deuten: Heutige Tätowierte bringen das buchstäblich schmerzhaftes Verlangen zum Ausdruck, entziffert zu werden, obgleich es immer weniger zu entziffern gibt.

Die Beiträge des vierten Abschnittes mit dem Titel »Bin ich schlau?« umkreisen ein kulturgeschichtlich und medizinhistorisch gänzlich neues Phänomen: das so genannte *Neuro-Enhancement*. Gemeint sind medizinisch-technische und vor allem pharmakologische Manipulationen der menschlichen Psyche. Die in diesem sowie im letzten Abschnitt nahe gelegte Unterscheidung zwischen »Körper« und »Gehirn« sollte hier jedoch nicht ontologisch missverstanden werden. Sie will lediglich auf unterschiedliche phänomenale Zugriffsgrößen verweisen, keineswegs aber eine Vorentscheidung im traditionellen Streit um das Leib-Seele-Problem mit sich bringen. Zunächst sortiert *Katja Crone*, um eine Grenzziehung zwischen legitimen und illegitimen Formen medizinischer Gehirnmodifikationen vorzubereiten, unterschiedliche Anwendungsbereiche pharmakologischer »Gedächtnismanipulation«. Anschließend wird dann ein hermeneutisch bzw. introspektiv ansetzendes Modell der »Person« skizziert, welches deutlich werden lässt, dass die ethisch-moralischen Grenzen des Neuro-Enhancements immer dann übertreten werden, wenn das individuelle Selbstverständnis, Person zu sein, angetastet wird. *Davinia Talbot* und *Julia Wolf* konzentrieren sich in ihrem Beitrag auf die Frage, ob die aktuelle Neuro-Enhancement-Problematik gegenüber anderen, vertrauenswürdigeren Formen kör-

perlicher Selbstperfektionierung gänzlich neue ethische Probleme aufwirft. Trotz vieler Parallelen, so lautet ihre These, ist bei Eingriffen in das Gehirn ein derart zentraler Teil des menschlichen Körpers betroffen, dass sich dadurch überaus grundlegende Fragen nach der Veränderbarkeit des »Kerns« einer Person, ihrer Identität und Authentizität stellen. Im Zentrum der Überlegungen von *Bettina Schöne-Seifert* stehen weniger die Ziele, als die *Mittel*, die zu Enhancement-Zwecken herangezogen werden. Was steckt hinter der in der Debatte immer wieder vorgetragenen Behauptung, konventionelle Methoden der »Verbesserung« bzw. der Leistungssteigerung (z.B. Erziehung, Training, Biofeedback) seien »bessere« oder »authentischere« Mittel als chemische oder technische Enhancement-Verfahren?

Die Autoren des letzten Abschnittes »Der Schmerz der Zeit« unternehmen eine zeitdiagnostische Verortung der in diesem Buch diskutierten Phänomene; wenngleich in recht unterschiedlicher Perspektive. Zunächst diagnostiziert und kritisiert *Volker Caysa* am Beispiel des modernen Leistungssports eine wachsende Beliebtheit der Utopie des »schmerzfremen Körpers«, wie sie etwa im Doping oder anderen schmerzlindernden oder gar -verhindernden sportmedizinischen Maßnahmen zum Ausdruck kommt. Im Schmerz, so Caysa, macht sich nicht nur ein spezifisches »Eigenrecht« des Körpers bemerkbar, das wir diesem nicht absprechen sollten. Die Fähigkeit, Schmerz wahrzunehmen, ist in Form des »Mitleidens« zugleich auch zentrale Bedingung eines humanen Miteinanders. *Arnd Pollmann* geht dem Verdacht nach, dass spätmoderne Individuen auf das schwindende Schmerzaufkommen ihrer Zeit mit einer künstlichen *Schmerzerzeugung* reagieren, wie sie z.B. in populären Formen peinigenden »Körperkults« zum Ausdruck kommt. Anhand einer Art Krankengeschichte dieses spätmodernen Körperkults fördert Pollmann einige zeittypische, wenngleich soziokulturell unterschwellig wirkende Unzufriedenheiten zu Tage, die das spätmoderne Subjekt am jeweils eigenen Körper autoaggressiv ausagiert. *Robin Celikates* und *Simon Rothöhler* schließlich richten ihren Blick auf die künstlerische bzw. filmästhetische Verarbeitung der in diesem Buch umrissenen Körperproblematik. In Analyse und Konfrontation der Filme David Cronenbergs einerseits, der Brüder Farrelly andererseits werden zwei konträre Strategien erkennbar, die transhumane Körperüberwindung in eine filmästhetische und auch politische Programmatik zu übersetzen: entweder durch bizarre Bilder, die das zerstückelte »neue Fleisch« im Zuschauer drastisch, aber auch ein wenig melancholisch anschaulich werden lassen, oder durch witzige Reintegration und Anerkennung des »imperfekten« Körpers, der im vermeintlich unpolitischen Slapstick eine subversive, demokratische Kraft entfaltet.

Die beiden Herausgeber danken den Autorinnen und Autoren des Bandes für ihre Mitwirkung und ihr geduldiges Warten auf dessen Erscheinen. Uns bleibt die Hoffnung, dass es sich für sie gelohnt hat. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von *transcript*, insbesondere Andreas Hüllinghorst, sei für ihre zuvorkommende und stets rasche Unterstützung gedankt. Die *Puppenklinik Schneider* in Düsseldorf, *mediXtra* in Berlin und Gero von Braunmühl aus München haben uns netterweise den Abdruck ihrer schönen Fotos gestattet. Johannes Albers aus Berlin hat uns bei den ersten Entwürfen der fünf Foto-Seiten beraten. Ein besonderer Dank geht an Matthias Wolf-schmidt, den Freund und ehemaligen Kollegen, mit dem wir einst gemeinsam, in einer Reihe von für uns wertvollen Zigarettenpausen, das Buchprojekt ins Rollen brachten.

Johann S. Ach, Arnd Pollmann  
Münster und Berlin, Januar 2006